Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 303. **Sonnabend** den 18. Juni 1898. **92. Jahrgang.**

Die Stichwahl in Leipzig.

* Zu unserer Verwunderung hört man hier und da die Befürchtung äußern, daß trotz der erheblichen Stimmenzahl, die am 16. d. auf Herrn Prof. Dr. Hasse gefallen ist, der Leipziger Wahlkreis doch an die Socialdemokratie verloren gehen werde. Wir würden die Wähler, die bei der Hauptwahl für einen der anderen bürgerlichen Candidaten eingetreten sind, gröblich zu beleidigen glauben, wenn wir diese Befürchtung theilten.

Auch in Leipzig hatte ja der Wahlkampf unter den bürgerlichen Parteien trotz der von ihnen anfänglich gefaßten guten Vorsätze allmählich eine gewisse Verbitterung angenommen, aber das ist unvermeidlich bei solchen Gelegenheiten. Wer mit Ueberzeugung für einen Candidaten eintritt, muß die Wahl eines anderen für ein Uebel ansehen und dieses abzuwenden suchen. Da können, besonders in Versammlungen, in denen die Geister aufeinander prallen, die Worte nicht auf die Goldwaage gelegt werden. Prüft man aber die aus dem ganzen Reiche vorliegenden Meldungen über die Wahlbewegung, so muß man zu der Ueberzeugung kommen, daß nirgends der Kampf unter den bürgerlichen Parteien einen so sachlichen und weniger gereizten Charakter bewahrt hat, wie in unserem Leipzig. Vor Allem haben die Candidaten einander nirgends so sehr geschont, wie hier. Die unangenehmsten Erscheinungen, die in der ganzen Bewegung bei uns zu Tage getreten sind, sind mehr auf Mißverständnisse als auf bösen Willen zurückzuführen.

Und wäre auch in Leipzig gekämpft worden, wie vor Troja, so würde nach unserer Ueberzeugung das Resultat der Stichwahl schon jetzt mit voller Sicherheit vorausgesagt werden können. Mit vollem Rechte wird Leipzig das Zeugniß ausgestellt, daß es eine der deutschesten Städte sei. Wohl nirgends hat man so treu die Erinnerung an das große Jahr bewahrt, in dem die Gegner von 1866 brüderlich nach Frankreich zogen, mit ihren Leibern einander deckten, die glorreichsten Siege erfochten und an der Ruhmesstätte der französischen Eroberer dem greisen Preußenkönige die deutsche Kaiserkrone auf das ehrwürdige Haupt setzten. Wohl nirgends hat man dem großen Einiger der deutschen Stämme, dem Fürsten Bismarck, so treue Dankbarkeit bewahrt, wie hier, und nirgends so tief seine Mahnung sich eingeprägt, in Einigkeit stark sowohl dem äußeren, wie dem inneren Feinde entgegenzutreten. Wohl nirgends hat man von jeher so gut verstanden, wie bei uns, wen der getreue Eckart des deutschen Volkes unter dem „inneren Feinde" verstanden wissen will. Und nun könnte gerade Leipzig seinen alten Ruhm dadurch beflecken, daß es diesem Feinde, der seinen vaterlandslosen Charakter eben erst durch Bemäkelung der schon unserer äußeren Sicherheit willen unbedingt nöthigen Zurückforderung der uns ehemals mitten im Frieden schmählich geraubten Provinzen aufs Neue bewiesen hat, den Sieg nur deshalb verschaffte, weil man sich um den besten und deutschesten Candidaten gestritten hat?

Das glauben wir nicht! Wir glauben nicht einmal von den Leipziger Wählern des Herrn Muncke l, daß sie durch offenes Eintreten oder auch nur durch Stimmenthaltung das Mandat der Stadt, in deren nächster Umgebung endlich das Völkerschlacht-Denkmal erstehen soll, zum ersten Male seit der Wiederaufrichtung des deutschen Reiches in die Hände jener Partei zu liefern suchen könnten, die an die Stelle der patriotischen Gedenktage die Tage der Erinnerung an „Tyrannenmörder" setzen möchte.

Wir glauben es noch weniger von den National-Socialen. Sie fordern sociale Reformen um der Wohlfahrt des Reiches willen. Das Reich steht ihnen in erster Linie. Sie beklagen und tadeln, daß die Socialdemokratie in Deutschland im Gegensatze zu der französischen nicht national ist, sondern vielmehr das nationale Empfinden der deutschen Arbeiter zu ersticken sucht. Und sie sollten nun einem Manne, der zu den hervorragendsten Vorkämpfern des Deutschthums gehört, den Sieg streitig zu machen suchen zu Gunsten eines Candidaten, der unter dem Banner der undeutschen Socialdemokratie kämpft?

Wir glauben es am wenigsten von den Anhängern der deutsch-socialen Reformpartei. Sie betont ja vor allem Dingen ihren deutschen Charakter und würde diesen verleugnen, wenn sie die Größe des Wahlsieges Hasse's auch nur vermindern wollte. Sie betont ferner ihre Sorge für den Mittelstand und würde diese Sorge verleugnen, wenn sie nicht alle Kraft einsetzte, um ihre Gegnerschaft gegen jene Partei zu bekunden, die ihre Pläne nur auf den Trümmern des Mittelstandes realisiren könnte.

Zweiunddreißig Socialdemokraten sind bereits gewählt, vierundachtzig kommen in die Stichwahl. Ein Anwachsen der socialdemokratischen Mandate ist demnach mit Sicherheit zu erwarten. Es ist also undenkbar, daß gerade die Deutschsocialen Leipzigs nicht jeden Mann aufbieten sollten, um die dem deutschen Mittelstande drohende Gefahr möglichst zu verringern.

Daß Hasse, wenn sein deutschsocialer aber einer seiner anderen bürgerlichen Gegner in der Hauptwahl eine größere Stimmenzahl auf sich vereinigt hätte, keinen Augenblick gezögert haben würde, seinem nationalliberalen und conservativen Anhängern das nachdrücklichste Eintreten für diesen glücklicheren Gegner auf das Wärmste und Eindringlichste zu empfehlen, bezweifelt im Ernst wohl keiner seiner schärfsten Gegner. Kein socialdemokratischer Redner hat es gewagt, ihn zu fragen, wie er sich im Falle einer Stichwahl stellen werde. Die Antwort war selbstverständlich. Für Hasse ist die Socialdemokratie nicht ein Feind, sondern der Feind, den schlagen zu helfen seine erste und heiligste Pflicht ist. Und wie er denken seine nationalliberalen und conservativen Anhänger. Das haben sie offen bekundet und würden, auch wenn in der Wahlbewegung noch schärfere Anschuldigungen und Angriffe gegen sie gerichtet worden wären, als in der That gerichtet worden sind, nicht gezögert haben, unter Führung ihres Candidaten seinem glücklicheren bürgerlichen Gegner bei der Stichwahl als Hilfstruppe kräftig zur Seite zu stehen. Daß wir, die wir schon vor der Hauptwahl fast ausschließlich auf den gemeinsamen Gegner und seine neuerdings hinter einer Maske verborgene wahre Natur hingewiesen waren, auch in solchem Falle kräftig die „Trompete zum Kampfe gegen den Umsturz geblasen" haben würden, haben die socialdemokratischen Blätter als selbstverständlich vorausgesetzt. Und diese Blätter sind gewiß keine bestochenen Zeugen.

Was von den Candidaten gilt, deren Anhänger am 16. Juni ihre Kräfte maßen, gilt auch von dem schon vorher zu Gunsten des Herrn Dr. Hardicke vom Kampfplatze abgetretenen Candidaten der „Unabhängigen". Sie hatten in der ersten Nummer ihres Organs in einem Artikel über die Begründung ihres Vereins feierlich erklärt:

„Das einzige Ziel, das der „U. N. B." im Auge hat, ist: zu verhindern, daß Parteiverblendung oder politische Kurzsichtigkeit unsere theuere Stadt der Socialdemokratie ausliefern."

Sie hatten sich dadurch das Anrecht auf Unterstützung aller bürgerlichen Elemente für den Fall, daß sie ihren Candidaten in die Stichwahl brächten, erworben, und wir sind überzeugt, daß dieses Anrecht respectirt worden wäre. Daß das geltende Wahlrecht, dessen Schutz auch sie verlangen, gegen sie entschieden hat, wird von ihnen sicherlich nicht als Vorwand zur Verleugnung jener feierlichen Erklärung gebraucht werden.

Ihr Auftreten als neue Partei hat ihnen die schärfsten Angriffe zugezogen. Jedenfalls aber waren sie nicht annähernd so scharf, als die, welche das socialdemokratische Centralorgan, der „Vorwärts", am 27. Mai dieses Jahres gegen die deutschsociale Reformpartei, in deren Candidaten sich ja auch die „Unabhängigen" mit verletzt fühlen müßten, in einem „Partei Kunterbunt" überschriebenen Leitartikel richtete. Der Artikel begann mit folgenden Sätzen:

„Die Antisemiten haben sich gründlich abgewirthschaftet. Wenn je einmal dngstliche Gemüther gefürchtet hatten, die Ahlwardt, Böckel, Liebermann v. Sonnenberg und so weiter würden im deutschen Parlament einen bestimmenden Einfluß auf die Regierung und Gesetzgebung erlangen, so haben die Antisemiten selbst dafür gesorgt, daß solche Befürchtungen ein für alle Mal ausgeschlossen sind. Die antisemitischen Parteien haben sich selbst unter einander abgeschlachtet.

Man ist versucht, diese gegenseitigen Abschlachtungen auf den Charakter der Persönlichkeiten zurückzuführen, die der antisemitischen Partei zählen, aber so wahr es ist, daß unter den antisemitischen Abgeordneten Leute ganz zweifelhafter Qualitäten sind, so halten wir es doch für verkehrt, die persönlichen Verstöße einzelner Antisemiten auf das Conto der Partei selbst zu rechnen. Die antisemitische Bewegung würde auch mit den besten Führern in Deutschland heute keinen Grund und Boden mehr finden können.

Man hat einmal den Antisemitismus den Socialismus der Dummen genannt; und es gereicht Deutschland zur Ehre, daß sein Volk sich von diesem Socialismus nicht mehr einfangen läßt."

Und so ging es weiter. Wenn unsere Deutschsocialen den ganzen Artikel zu lesen sich entschließen, so werden sie zugeben müssen, daß von keinem Redner der „sogen. Ordnungsparteien" in Leipzig, geschweige denn von ihrem Candidaten etwas gesagt worden ist, was an Gehässigkeit dem socialdemokratischen Angriffe auch nur im Entferntesten gliche. Wenn also die „Verärgerung" wirklich ausschlaggebend für die Haltung bei der Stichwahl sein dürfte, so müßte diese „Verärgerung" sich gegen die Socialdemokratie kehren und die Wirkung haben, daß Herrn Professor Hasse keine einzige der Stimmen verloren ginge, die am 16. d. Mts. Herrn Dr. Hardicke zugefallen sind.

Und das glauben wir. Leipzig wird am 23. Juni aufs Neue beweisen, daß es eine Veste ist, die kein Ansturm der Schaaren der Umsturzpartei zur Uebergabe nöthigt, auch wenn die Besatzung sich gelegentlich um die Besetzung eines Ehrenamtes streitet und in die Haare geräth. Aufs Neue wird es dem ganzen Reiche als Muster und Beispiel voranleuchten, zur Freude und Genugthuung seines großen Ehrenbürgers in Friedrichsruh, zur besonderen Ehre Derjenigen, die sich selbst überwinden.

Deutsches Reich.

B. **Berlin**, 17. Juni. In dem Telegramm, worin der Kaiser dem Professor Slaby von der technischen Hochschule in Charlottenburg seine Berufung ins Herrenhaus mittheilt, heißt es bekanntlich: „In Anerkennung der Stellung, die sich die Technik am Ende unseres Jahrhunderts erworben hat, . . . will Ich der technischen Hochschule in Charlottenburg Sitz und Stimme im Herrenhause verleihen." Die Form, in der die Absicht des Kaisers verwirklicht worden ist, entspricht nicht dem Wortlaute dieses Telegramms, wohl aber den geltenden gesetzlichen Bestimmungen. Die Zusammensetzung des Herrenhauses erfolgt auf Grund der „Verordnung wegen Bildung der Ersten Kammer" vom 12. October 1854. Diese Verordnung erging infolge des Gesetzes vom 7. Mai 1853 und kann nach einer in dem angezogenen Gesetz enthaltenen besonderen Bestimmung nur durch ein mit Zustimmung der Kammern erlassenes Gesetz abgeändert werden. Da nun Paragraph 4 der Verordnung nur „einer jeden Landesuniversität" das „Präsentationsrecht" zum Herrenhause zuerkennt, konnte den technischen Hochschulen nur in der Form Sitz und Stimme im Herrenhause gewährt werden, daß der Kaiser Mitglieder der Hochschulen „aus besonderem Vertrauen" auf Lebenszeit ins Herrenhaus berief. Auch Handel und Industrie sind, wie z. B. die Berufung der Herren Frenzel und Krupp zeigt, auf diese Weise zur Vertretung im preußischen Herrenhause gelangt. Im Uebrigen ist das Herrenhaus, obwohl zur Zeit 48 Städte in ihm vertreten sind, überwiegend eine Vertretung des Großgrundbesitzes. Daß die Initiative des Kaisers den technischen Wissenschaften zur Vertretung im Herrenhause verholfen hat, ist auf das Dankbarste zu begrüßen. Es fragt sich aber, ob hierbei Halt gemacht, ob nicht die Verordnung vom 12. October 1854 auf dem Wege der Gesetzgebung dahin abgeändert werden soll, daß einerseits den technischen Hochschulen das Präsentationsrecht gewährleistet wird und daß andererseits Factoren und Corporationen, die trotz ihrer Bedeutung für Staat und Gesellschaft keinen gesetzlichen Anspruch auf Vertretung in der preußischen Ersten Kammer haben, einen solchen erhalten. Mit Recht sagt Bluntschli, es gehöre in die Erste Kammer nur die wirkliche Aristokratie, aber auch alle wahre Aristokratie eines Landes. Wie sehr in dieser Hinsicht das preußische Herrenhaus einer zeitgemäßen Ergänzung bedarf, springt in die Augen. Weder die Kunst, noch Handel und Industrie haben einen Rechtsanspruch auf Vertretung in ihm — Factoren, deren Wichtigkeit für das Gemeinwohl außer Zweifel steht. Wir denken dabei keineswegs an eine Vertretung des Reichthums als solchen; denn Reichthum allein, wenn er nicht durch Verdienste um die Nationalinteressen geadelt wird, verleiht keine aristokratische Eigenschaft. Aber schon die Geschichte Venedigs und der deutschen Hansa beweist, daß es auch eine auf den Handel gegründete Aristokratie giebt; ebenso finden wir in der Gegenwart große Kaufleute und Industrielle, die sich nicht nur durch ihren Reichthum, sondern auch durch die Weite ihres politischen Blickes und durch opferwillige Vaterlandsliebe auszeichnen. Solchen Männern als den berufenen Vertretern von Handel und Industrie auf gesetzlichem Wege den Zugang zum Herrenhause zu eröffnen, ist in unseren Tagen um so mehr angezeigt, je lauter einseitige Interessenvertretung sich vernehmen läßt und je nothwendiger die Behauptung Deutschlands auf dem Weltmarkte ist.

* **Berlin**, 17. Juni. Der Bundesrath hat in seiner gestrigen Sitzung ferner die Zustimmung ertheilt: der Vorlage, betr. die Schiffsvermessungen in Ostasien, der Vorlage, betr. den Salzsteuerverwaltungskostenetat für das Herzogthum Braunschweig, der Vorlage, betr. die Ergänzung der Nummern IX. XIX und XXXV c der Anlage B zur Verkehrsordnung für die Eisenbahnen Deutschlands, der Vorlage, betr. die Festsetzung des Stimmenverhältnisses bei der Nachwahl von Stellvertretern eines nichtständigen Mitgliedes des Reichsversicherungsamtes aus dem Stande der landwirthschaftlichen Arbeitgeber, und dem Entwurf von Bestimmungen über den Nachrichtendienst in Viehseuchenangelegenheiten. Ebenso wurde die Zustimmung ertheilt der Vereinbarung mit Peru über die Stellung der beiderseitigen Consuln, sowie den Ausschußanträgen, betr. Zollbehandlung von

---

Feuilleton.

Die portugiesische Zeit in Ostafrika.

Nachdruck verboten.

An der Jubelfeier, durch die Portugal jetzt das Andenken seines kühnsten Seefahrers zu ehren im Begriff steht, hat Deutschland alle Ursache, sich zu betheiligen: nicht allein der Achtung wegen, die der Deutsche stets dem Wagemuth um vaterländischer Interessen selber zollt, sondern weil Vasco de Gama der erste Europäer war, der die jetzt deutschen Gestade in Ostafrika anlief. Der Völkersturm, der unter Muhamed's Banner über das Abendland hereingebrochen war, hinterließ, als er im 15. Jahrhundert zu erlöschen begann, nicht nur zu Thatendurst erwachte Völker, sondern auch eine überaus lebhafte Sehnsucht nach den Schätzen des Orients, eine Sehnsucht, die zur Erschließung der neuen Welt Anlaß geben sollte. Indien war das Land der Träume, seine märchenhafte Pracht umgaukelte den Sinn der mit verweichlichenden Reichthümern nicht übermäßig gesegneten Völker des Abendlandes. Aber die Jünger Muhamed's sperrten im Osten und Südosten des Mittelländischen Meeres den Landweg und so trieb die Gewinnsucht die Kaufleute des Abendlandes zu unerhörtem Wagniß, das manchem kühnen Seefahrer das Leben kostete, bis es Zweien gelang, die Reichthum spendenden Gestade zu erreichen, im Westen Columbus (1491) und im Osten Vasco de Gama (1498).

Februarstürme hatten die zur Umsegelung Afrikas abgesandte portugiesische Flotte unter Vasco de Gama's Befehl an der Südspitze Afrikas lange hin- und hergeworfen, endlich kam Land in Sicht und in der Algoabay fanden die Schiffe den langersehnten Hafen. Von dort segelten sie in Sicht der Küste nordwärts und erreichten am letzten Februartage 1498 die Insel Moçambique. Was die Portugiesen dort fanden, war schon ein Stückchen Orient. Arabische Schiffer, mit Compaß, Seekarten und astronomischen Geräthen ausgerüstet, hatten die Schätze Indiens und Arabiens in diesen entlegenen Weltwinkel gebracht, aber auch die Kunde von der verhaßten Christenlehre, und bald folgten der reichen Gastfreundschaft des arabischen Statthalters allerhand Feindseligkeiten. Vasco de Gama segelte weiter. Aber in Mombas, dem „tückischen", wie Camoens singt, verfuhr ihm das Gleiche, er wandte sich nach Malindi, wo er sehr liebenswürdig aufgenommen wurde. Von hier aus setzte er nach Kalikut und Goa in Indien über, kehrte aber im Frühjahr 1499 nach Malindi zurück und nahm in seine Heimath eine Gesandtschaft des Scheiks mit. —

Die Gestaltung der Küstenlinie von Ostafrika in der Richtung von Nordost nach Südwest und die in gleicher Richtung vorherrschend wehenden Seewinde — die Monsune — wiesen die Bewohner Arabiens und Indiens direct auf die Besiedelung des Zanzibargebietes hin. Anfangs mögen einige wagemuthige Schiffer, die das Goldland Ophir suchten, von den Monsunen südwärts verschlagen sein, andere hieß der Wissensdurst diese Küste untersuchen. So sandte der egyptische König Nechos zum Beginne des 7. Jahrhunderts v. Chr. phönizische Schiffer vom Rothen Meere aus, die Afrika umschiffen sollten. Es ist ihnen auch, wie Herodot berichtete, gelungen. Derartige wissenschaftliche Expeditionen sind dann noch mehrere unternommen, einen praktischen Erfolg scheinen sie nicht gehabt zu haben, weil ein Bedürfniß der Besiedelung jener Gebiete augenscheinlich nicht vorlag. Vielmehr richtete sich in der Zeit vor Christus die Aufmerksamkeit der Anwohner des Rothen und Persischen Meeres fast ausschließlich nach Indien, an dessen Küste schon Alexander's des Großen Abgesandter, Nearchus, überall arabischen Handel und viele arabische Ortsnamen fand. Die Kenntniß der Monsune, durch die jetzt im Indischen Ocean der gesammte Segelschiffverkehr geregelt wird, kam erst im Jahre 47 n. Chr. durch Hippalus. Er machte die Entdeckung, daß der Nordost ein regelmäßiger Wind sei, und so begann denn unter der Herrschaft des Kaiser Claudius eine neue Aera für den Handel im Indischen Ocean. Die Kenntniß von Ostafrika scheint sich aber wieder verloren zu haben, wenngleich der Verkehr weiter bestanden hat. Erst als die Lehre Muhamed's Bewegung in die arabischen Völker brachte, taucht auch die ostafrikanische Küste wieder in der Geschichte auf. Said, ein aufständischer Verwandter Muhamed's, schickte auf. Said, ein aufständischer Verwandter Muhamed's, wanderte 739 mit seinem Anhange nach der Küste Ostafrikas aus, er und seine Nachfolger breiteten sich an der ganzen Küste aus und gründeten überall Städte. Andere Araber vom Persischen Golf gründeten 908 an der Somaliküste die Stadt Muhdischa, die stark unter ihren Sultanen erblühte. 907 wurde von Bewohnern von Schiras die Stadt Kilwa begründet, die dann unter ihren Sultanen die ganze südliche Küste und Zanzibar, Pemba sowie Mafia beherrschten. In der Zeit der größten Blüthe soll Kilwa 300 Moschen und ein steinernes Fort gehabt haben. Jedenfalls hatte die Stadt eine große Bedeutung seit jeher als der größte Stapelplatz für Sclaven.

Im Norden erblühte am meisten Mombas, das wegen seiner Lage das ostafrikanische Venedig genannt werden kann. Den portugiesischen Entdeckern machte, wie wir sehen werden, die Stadt viel zu schaffen, aber sie rühmten sie, weil Mombas durch die Schönheit der Bauart sie an die portugiesische Heimath erinnerte, und weil es die höchsten Thürme, die schönsten Frauen und die kühnsten Reiter habe. Heute ist die Herrlichkeit des alten Mombas gesunken, aber seine große Vergangenheit, wie sie aus Trümmern und Inschriften noch hervorleuchtet, kann ihm nicht genommen werden und die große Zukunft ist ihm gewiß, als bestem Hafen der Ostküste.

Als die Portugiesen nach Ostafrika kamen, fanden sie also dort gesittete Völker und reiche Städte. Das lockte sie natürlich, sich der Küste zu bemächtigen, einerseits der erhofften Schätze halber und dann, weil sie einer Zwischenstation für den Seeweg nach Ostindien bedurften. Wie ja auch die Engländer augenscheinlich für Zanzibar und Uganda jetzt ein so lebhaftes Interesse nur um Indiens willen haben. Schon im Jahre 1500, sofort nach der Rückkehr Vasco de Gama's nach Portugal, sandte König Manuel der Große (1495—1521) eine starke Flotte unter Pedro Alvarez Cabral (den Entdecker Brasiliens) nach Indien, die im Juli auch die ostafrikanischen Küstenstädte anlief. Cabral engagirte sich aber nicht durch kriegerische Maßnahmen, weil er Wichtigeres in Indien zu thun hatte. Anlaß zum Eingreifen hätte er wohl gehabt, weil das übermüthige Mombas nicht nur vorher Vasco de Gama schlecht behandelt hatte, sondern auch fortdauernd den Portugal befreundeten Sultan von Malindi beunruhigte.

Der Flotte Cabral's folgten andere in wachsender Stärke, bis dann 1502 wiederum Vasco de Gama mit 16 Schiffen vor Kilwa erschien: Nun begann der Vernichtungskampf zwischen den Jüngern Christi und Muhamed's. Vasco de Gama trug die Schuld, indem er ein großes Schiff des Sultans von Egypten vernichtete, nachdem er die Besatzung hatte tödten lassen. Die Begierde nach reicher Beute, beschönigt durch das alte Wort ad majorem dei gloriam, hieß die Portugiesen ein Herrschaftssystem beginnen, das nichts weiter war als Seeräuberei. Die bekanntesten portugiesischen Seehelden, Francisco d'Albuquerque, Francisco d'Almeida, Tristan da Cunha, haben sich in diesen Kriegen einen berühmten Namen gemacht, es sah der Indische Ocean damals Thaten kühnsten Mannesmuthes, aber auch Grausamkeiten ohne Gleichen. In derselben Zeit (1506) begannen die Portugiesen an der Zanzibarküste Festungen zu bauen. Almeida ließ Kilwa besetzen und dort das Fort St. Jago er-

SLUB
Wir führen Wissen.